



## BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/  
title:** *Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen.  
Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte*

**Autor(in)/  
author:** Jurij K. Kusmenko

**Kapitel/  
chapter:** »Einführung«

**In:** Kusmenko, Jurij K.: *Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2. durchgesehene Ausg., 2011

**ISBN:** 3-932406-25-7  
978-3-932406-25-6

**Reihe/  
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik Bd. 10

**ISSN:** 0933-4009

**Seiten/  
pages:** 13–31

**Feste URL:** [<http://edoc.hu-berlin.de/...>]

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie der Autor.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the author.

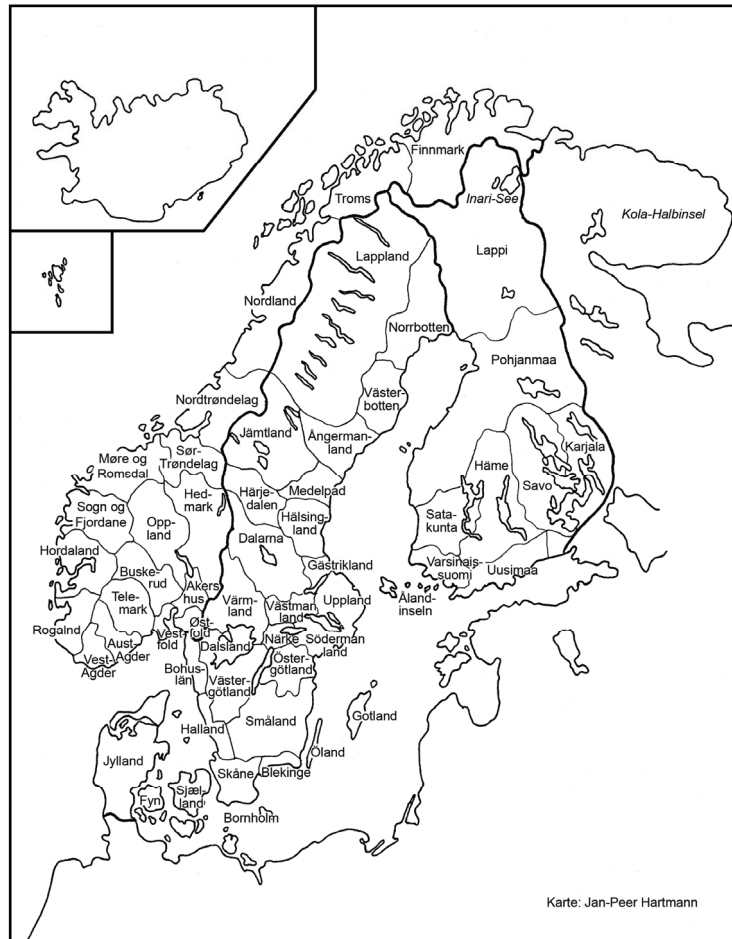
## Einführung

Nach dem Zerfall des Gemeingermanischen haben die daraus hervorgegangenen Sprachen eine Reihe gemeinsamer phonologischer und grammatischer Merkmale herausgebildet. In der Phonologie handelt es sich dabei um eine gleichartige prosodische und phonematische Hervorhebung des Wurzelmorphems, in Morphologie und Syntax um die Herausbildung einer festen Wortfolge, die Reduzierung des Kasus- und Genussystems sowie die Entwicklung der neuen grammatischen Kategorien Bestimmtheit, Perfekt und Passiv. Die gesamte Geschichte der germanischen Sprachen ist durch eine Entwicklung hin zum Analytismus geprägt. Wie die anderen germanischen Sprachen weisen auch die skandinavischen dafür mehrere Beispiele auf. Jene analytischen Merkmale, deren Verbreitungsrichtung wir verfolgen können – so z. B. die Hervorhebung des Wurzelmorphems (Quantitätsverschiebung) oder die Vereinfachung des Kasus- und Genussystems – sowie auch einige andere Merkmale (wie die Monophthongierung der ursprünglichen Diphthonge) verbreiteten sich in Skandinavien von Süden nach Norden. Die meisten dieser Entwicklungen wurden entweder als Resultat einer direkten Entlehnung aus den benachbarten westgermanischen Sprachen erklärt (wie z. B. die Monophthongierung *ei* > *e*, vgl. die entsprechende Entwicklung im Altsächsischen) oder aber als Resultat von Sprachkontakt, ausgehend von einer Situation der Semikommunikation zwischen westgermanischen und skandinavischen Sprachen in der Wikingerzeit und im Mittelalter. Insbesondere Sprachkontakt zur Hansezeit wird als Erklärung für die schnelle Vereinfachung der Morphologie (des Kasus- und Genussystems) in den festlandskandinavischen Sprachen sowie die Entwicklung analytischer Formen und der festen Wortfolge angeführt. Wikingerzeitliche Sprachkontakte in Südjütland und England – die Folgen des letztgenannten sind besonders deutlich in Westjütland zu erkennen<sup>1</sup> – sowie der spätere Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen in Südjütland und den größeren Städten zur Hansezeit können als Auslöser verschiedener skandinavischer Sprachveränderungen gewertet werden.<sup>2</sup> Diese Sprachkontakte blieben auch

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu SCHÜTTE: 1939; RUSS: 1980; KUSMENKO: 1995b; 1996.

<sup>2</sup> In der Literatur finden wir unterschiedliche Meinungen, welche Rolle der Kontakt der festlandskandinavischen mit den westgermanischen Sprachen bei der Vereinfachung der Kasus- und Genussysteme gespielt haben könnte. Einige Forscher nehmen an, dass vor allem der Kontakt zur Hansezeit für die genannten Veränderungen ausschlaggebend



Karte 1: Die historischen skandinavischen Provinzen

war (vgl. z. B. HAUGEN: 1984, 397; JAHR: 1998, 42), andere sprechen diesbezüglich dem Sprachkontakt jeglichen Einfluss ab (so etwa MAROLD: 1984) oder aber sehen in ihm zwar einen unterstützenden, jedoch keinen auslösenden Faktor (vgl. z. B. ASKEDAL: 2003, 26). Meiner Ansicht nach belegen jedoch die Ausbreitungsrichtung der Merkmale Genus- und Kasusverlust (von Süden nach Norden, sowie aus den Hansestädten in die umliegenden Mundarten), die Evidenz altdänischer Handschriften aus Jütland sowie ein Vergleich mit den heutigen niederdeutschen, süddänischen und nordfriesischen Mundarten, dass der Sprachkontakt mit den westgermanischen Sprachen die Vereinfachung der Kasus- und Genussysteme herbeigeführt hat (vgl. KUSMENKO: 1995b; 1996; 1998).

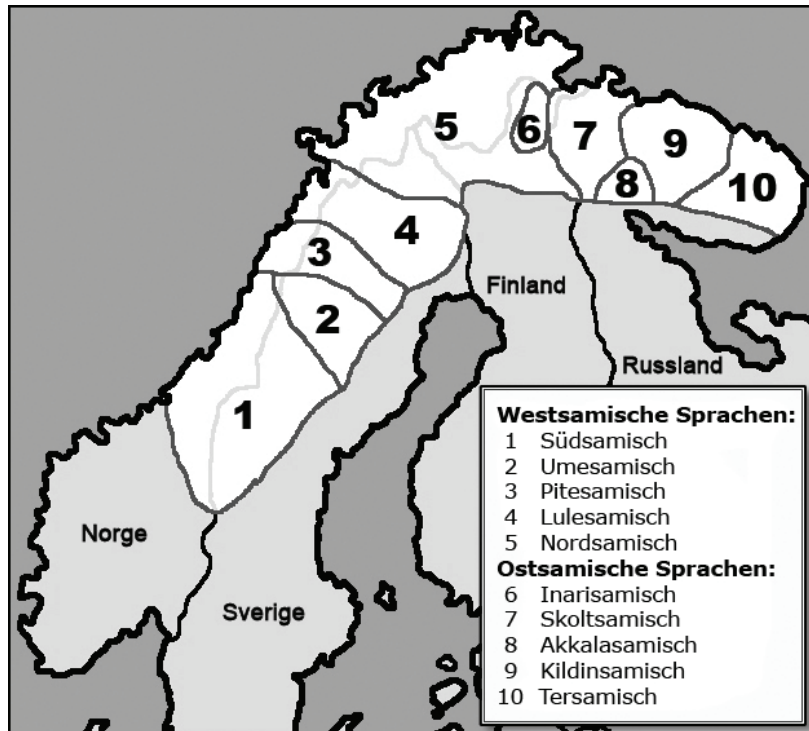
für die kontaktierenden westgermanischen Sprachen und Mundarten nicht ohne Folgen.<sup>3</sup> Die Innovationen, die sich in Skandinavien von Süden nach Norden (oder aus Städten mit mittelniederdeutschem Einfluss) verbreiteten, haben in der Regel Entsprechungen in westgermanischen Standardsprachen oder Dialekten.

Neben diesen auch in anderen verwandten Sprachen zu findenden Neuerungen haben die skandinavischen Sprachen jedoch eine ganze Reihe Merkmale herausgebildet, die sie von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden. So können wir beispielsweise Tendenzen zur Agglutinierung feststellen, die den anderen germanischen Sprachen fremd sind. Skandinavische Formen wie z. B. schw. *flick-or-na-s* (Pl. + best. + Gen.) »der Mädchen« entsprechen typologisch ähnlichen Formen in agglutinierenden Sprachen, vgl. türk. *kis-lar-i-nin* (Pl. + Poss. + Gen.) »seiner Mädchen« oder nordsam. *nieidda-ži-i-nni-s* (Derivativ + Pl. + Lokativ + Poss.) »bei seinen Mädchen«. Zu den wichtigsten Merkmalen dieser Art gehören die agglutinierenden Formen des suffigierten bestimmten Artikels und des *s(t)*-Passivs. Die modernen skandinavischen Sprachen haben auch Spuren einer suffigierten Negation bewahrt, die im Altisländischen weit verbreitet war. Abgesehen von der Agglutinierung gibt es weitere skandinavische Entwicklungen, die typologische Parallelen in den uralischen Sprachen haben. Zu diesen gehört z. B. der Verlust der ursprünglichen Präfixe.

Während die oben genannten Merkmale für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend sind, gibt es im nordöstlichen Teil der skandinavischen Halbinsel ein Zentrum sprachlicher Innovationen, die keinerlei Entsprechungen in anderen skandinavischen oder germanischen Arealen finden. Zu diesen Isoglossen gehören eine besondere Art der Vokalbalance, Vokalausgleich, Konsonantenverlängerung, die Entwicklung zusammengesetzter Präpositionen sowie eine Reihe anderer Merkmale.

Wenn wir annehmen, dass die südwestlichen Innovationen, die auch für die westgermanischen Sprachen charakteristisch sind, mit skandinavisch-westgermanischem Sprachkontakt zusammenhängen, liegt es nahe, die typisch skandinavischen Innovationen, sowohl die gemeinskanandinavischen als auch die nur im Nordosten auftretenden, ebenfalls durch Sprachkontakt zu erklären, vor allem, wenn sie Parallelen zu benachbarten Sprachen aufweisen. Da der skandinavische Sprachraum seit jeher im Süd-

3 Vgl. besonders JESPERSEN: 1891; 1930; POUSSA: 1982; BOCK: 1933; KUSMENKO: 1996.



Karte 2: Der samische Sprachraum (nach BULL u. RIEBLER: 2007, 8)

westen an den westgermanischen und im Nordosten an den finno-ugrischen grenzte, kann als Auslöser für die nordöstlichen Innovationen nur ein samisch-skandinavischer (bzw. kvenisch-skandinavischer, siehe weiter unten) Sprachkontakt in Frage kommen. Die einzige andere Möglichkeit stellt die Annahme eines unbekannten Substrats dar; auf diese Annahme werde ich an späterer Stelle noch eingehen.

Dass die Samen sowohl zu urnordischer und gemeinskandinavischer als auch in späterer Zeit in engem sprachlichen Kontakt mit den Nordgermanen standen, bezeugt eine große Zahl skandinavischer Lehnwörter in den samischen Sprachen. Besonders die Anzahl der aus dem Urnordischen (200–550) und dem Gemeinskandinavischen (550–1050) ins Samische entlehnten Wörter ist sehr groß. Dabei handelt es sich nicht nur um Konzepte, Handlungen und Gegenstände, die es vorher bei den Samen nicht gab (diese gehören vor allem zu den Bereichen Handwerk, Land-

wirtschaft und Viehzucht, vgl. nordsam. *beavdi* »Tisch«, *áiru* »Ruder«, *bodni* »Boden«, *ákšu* »Axt«, *gussa* »Kuh«, *ráštnu* »Roggen«, *gáhkku* »Brot«, *gáica* »Ziege«, *sávza* »Schaf«, *uostá* »Käse«, *datni* »Zinn« u. dgl.)<sup>4</sup>, sondern auch um Wörter, die heute zum Grundwortschatz gehören und entweder die ursprünglichen samischen Wörter verdrängt haben oder neben diesen existieren. Solche Entlehnungen umfassen alle Wortklassen und alle möglichen semantischen Felder (vgl. etwa nordsam. Substantive *hárdu* »Schulter«, *bárdni* »Junge«, *álbmot* »Menschen«, *gavdni* »Ding, Sache«, *nuorti* »Osten«, *bihhta* »Stück, Bissen«, Adjektive *smáves* »klein«, *stuores* »groß«, *ruonas* »grün«, *avdin* »öde«, Verben *láidet* »leiten«, *dohkket* »taugen«, *birget* »zurechtkommen«, *čuovvut* »folgen«, Adverbien *beanta* »ganz«, *beare* »nur« sowie etliche andere).<sup>5</sup> Man zählt im Nordsamischen mehrere hundert skandinavische Lehnwörter allein aus gemeinnordischer Zeit.<sup>6</sup> Einige weitere gemeinskandinavische Wörter kommen darüber hinaus im Südsamischen vor (vgl. *maanie* »Mann, Mensch«, *jáarta* »Erde«, *nuvge* »genug« u. dgl.).<sup>7</sup> Auch in jüngerer Zeit sind skandinavische Lehnwörter in die samischen Sprachen entlehnt worden, und dieser Prozess setzt sich weiterhin fort. Ende des 19. Jahrhunderts schrieb Qvigstad von über 3000 skandinavischen Wörtern in den samischen Sprachen,<sup>8</sup> wobei vor allem das Südsamische betroffen war.<sup>9</sup>

Eine so große Anzahl von Lehnwörtern aus proto- und gemeinskandinavischer Zeit lässt annehmen, dass der Sprachkontakt zwischen Samen und Skandinaviern zur Zeit der Herausbildung des Gemeinnordischen sehr eng war. Wiklund beschreibt diesen Kontakt folgendermaßen:

[...] Lapska innehåller nämligen en mycket stor mängd låneord från de nordiska språken, av vilka låneord de äldsta ovillkorligen måste vara lånade redan i urnordisk tid, dvs under tiden före ca 700 år efter Kristus. Dessa urnordiska låneords mängd visar, att lapparna redan vid denna tid måste ha stått i en mycket intim beröring med skandinavierna, så intim, att de båda folken bör ha bött i

4 Alle Wörter entstammen der Liste von Sammallahti, in der er die Etymologien der 845 frequentesten nordsamischen Wörter anführt; vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 232–268.

5 Ebd., 128. Bradean-Ebinger gibt eine semantische Gruppierung der skandinavischen Lehnwörtern im Samischen (BRADEAN-EBINGER: 1990, 234–240).

6 QVIGSTAD: 1893; SAMMALLAHTI: 1998, 128.

7 Beispiele aus HASSELBRINK: 1981–1983.

8 QVIGSTAD: 1893.

9 Vgl. HASSELBRINK: 1981–1983.

hvarandras omedelbara närhet och icke endast kommit i beröring med hvarandra under några sällsyntare handelsresor e dyl [...].<sup>10</sup>

Die Frage ist, wo genau dieser Kontakt stattfand, welche Form er hatte und ob er sich tatsächlich nur in der Sprache des einen Kontaktpartners widergespiegelt hat. In der jüngeren Forschung wird angenommen, dass der Sprachkontakt zwischen den germanischen und den finno-ugrischen Sprachen sehr viel älter als die Herausbildung der skandinavischen Sprachfamilie ist und letztgenannte während ihrer gesamten Geschichte mit dem Samischen in Kontakt stand.<sup>11</sup> Indizien hierfür stellen prä- und protogermanische sowie proto- und altskandinavische Lehnwörter in den Vorstufen des Samischen dar.<sup>12</sup> Dass die skandinavischen und noch früher die germanischen Sprachen auch die samische Grammatik beeinflusst haben könnten, ist bereits mehrfach angenommen worden;<sup>13</sup> tatsächlich könnte die von Wiklund angenommene enge Berührung, die von Koivulehto als »a close and permanent connection« neu formuliert wurde,<sup>14</sup> einige besondere Entwicklungen der samischen Grammatik erklären. So sind die samischen Sprachen im Vergleich zu den anderen finno-ugrischen Sprachen weniger agglutinierend und haben in Form des Stufenwechsels und der Metaphonie nicht nur eine konsonantische, sondern auch eine starke vokalische innere Flexion. Diese ist insbesondere im Süd- und Ostsamischen stark entwickelt und den anderen finno-ugrischen Sprachen fremd, erinnert aber an den skandinavischen Umlaut. Die Wortfolge SOV wurde im Samischen (und im Finnischen) durch die für die skandinavischen Sprachen kennzeichnende Wortfolge SVO ersetzt.<sup>15</sup> Zudem gibt es im

<sup>10</sup> »Das Lappische besitzt nämlich eine sehr große Menge Lehnwörter aus den nordischen Sprachen, von welchen die ältesten notwendigerweise bereits zu urnordischer Zeit entlehnt worden sein müssen, d. h. ca. 700 nach Christus. Die Menge dieser urnordischen Lehnwörter zeigt, dass die Lappen bereits zu dieser Zeit in sehr enger Berührung mit den Skandinaviern gestanden haben müssen, so eng, dass beide Völker in unmittelbarer Nähe zueinander gewohnt haben dürften und nicht nur während einiger seltener Handelsreisen o. Ä. miteinander in Berührung kamen [...]« (WIKLUND: 1898, zitiert nach FJELLSTRÖM: 1985, 118).

<sup>11</sup> Vgl. KOIVULEHTO: 2002, 583–591; SCHULTE: 2002, 773–774.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu insbesondere KOIVULEHTO: 2002.

<sup>13</sup> Ein Überblick der zu diesem Thema veröffentlichten Literatur findet sich ebd., 593–594.

<sup>14</sup> Ebd., 591.

<sup>15</sup> Die Wortfolge in den samischen Sprachen ist im Unterschied zur Wortfolge in den modernen skandinavischen Sprachen nicht grammatikalisiert, so dass man die Entwicklung SOV > SVO nur als eine Tendenz betrachten kann. Das Kildinsamische behält in der Regel die ursprüngliche SOV-Wortfolge.

Samischen – im Unterschied zu den anderen finno-ugrischen Sprachen, aber in Übereinstimmung mit den germanischen Sprachen – zwei morphologisch verschiedene Typen von Adjektiven, deren Funktion teilweise jener der germanischen schwachen und starken Adjektivformen entspricht. Alle diese von den anderen finno-ugrischen Sprachen abweichenden Züge wurden in der Regel als Resultat skandinavischen Einflusses erklärt.<sup>16</sup>

Samisch-skandinavische Parallelen, die aus Gründen des Sprachvergleichs und der Chronologie nicht aus dem Skandinavischen ins Samische entlehnt sein können, sind im Gegensatz dazu jedoch selten als samischer Einfluss auf die skandinavischen Sprachen interpretiert worden.<sup>17</sup> Die nahe liegende Vermutung, dass die Entlehnungsrichtung in diesen Fällen Samisch > Skandinavisch gewesen sein könnte, wurde mit dem Argument verworfen, dass das Samische ein zu geringes Prestige besessen habe. So wurde die Möglichkeit eines samischen Einflusses auf die skandinavischen Sprachen von vornherein wegen der im 19. und 20. Jahrhundert vorherrschenden Stigmatisierung der Samen für unwahrscheinlich gehalten. Traditionell wird dementsprechend angenommen, dass der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen trotz der langjährigen Kontaktsituation äußerst gering sei.<sup>18</sup>

Eine solche Einstellung charakterisiert in der Regel Studien zu germanisch-finno-ugrischem Sprachkontakt generell. Ein typisches Beispiel stellt die Hypothese über einen möglichen Zusammenhang zwischen samischem Stufenwechsel und Vernerschem Gesetz dar. Postis Annahme, dass der samische und finnische Stufenwechsel auf germanischen Ein-

<sup>16</sup> Vgl. z. B. WICKMAN: 1982, 283; SCHLACHTER: 1986; 1991, 117; KUSMENKO: 2004, 216–223.

<sup>17</sup> Vgl. jedoch RHEDIN: 1942; KUSMENKO: 1980, 152–155, Fig. II; KUSMENKO u. RIEßLER: 2000; WIIK: 2002, 223–230. Die Anzahl samischer Lehnwörter in den skandinavischen Sprachen ist tatsächlich vergleichsweise klein, obwohl es möglich ist, dass noch längst nicht alle finno-ugrischen Lehnwörter in den skandinavischen Sprachen entdeckt sind (vgl. z. B. KALLIO: 2000). Noch weniger erforscht sind skandinavische Lehnübersetzungen von samischen Wörtern und Redewendungen. Wie produktiv die Forschung in dieser Richtung sein kann, wurde von Rießler gezeigt, der bewiesen hat, dass das schwedisch-norwegische zusammengesetzte Wort *vårvinter* »Spätwinter« (wörtl. »Frühlingswinter«) eine Lehnübersetzung des samischen *giddadálvi* oder des finnischen *kevättalvi* darstellt (RIEßLER: 2001b).

<sup>18</sup> Vgl. z. B. SKÖLD: 1961, 64: »Der lappische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen ist nie groß gewesen.« Jahr erklärt in Bezug auf das Norwegische: »A few Finnish or Sami loanwords concerning special Saami and Finnish matters and some features in the outmost northern Norwegian dialects are the only possible Saami or Finnish influence on the Norwegian language« (JAHR: 1997, 943).



fluss zurückgehen könnte, war zunächst sehr populär.<sup>19</sup> Da ein entsprechender Stufenwechsel jedoch ebenfalls für die mit dem Samischen und Finnischen verwandten Sprachen Selkupisch und Nganasanisch kennzeichnend ist, wurde später angenommen, dass der samische und finnische Stufenwechsel autochthon sei und die entsprechende Entwicklung im Germanischen eine typologische Parallele darstelle.<sup>20</sup> Die Vorstellung, es könne sich bei dem Phänomen um das Ergebnis eines präfinnischen Einflusses auf das Prägermanische handeln, wird von Koivulehto als nicht sehr wahrscheinlich abgelehnt.<sup>21</sup>

Die angenommene kulturelle Überlegenheit der Skandinavier machte nach Meinung der meisten Forscher nur eine Richtung der Beeinflussung möglich, und zwar Skandinavisch > Samisch. Diese Einstellung wird von Einarsson auf den Punkt gebracht: »The cultural way was usually a one-way street from the Germanic peoples to the Finns or the Lapps.«<sup>22</sup> Auch im neuen Kompendium zur skandinavischen Sprachgeschichte wird in den Kapiteln zu den Sprachkontakten des Urnordischen, Gemeinskandinavischen und den altskandinavischen Sprachen nur eine Beeinflussungsrichtung berücksichtigt.<sup>23</sup>

Während also der skandinavische Einfluss auf die samischen Sprachen sehr gut beschrieben ist, ist eine mögliche umgekehrte Beeinflussung kaum erforscht. Einige Parallelen zwischen den skandinavischen und den samischen Sprachen,<sup>24</sup> insbesondere zwischen südsamischen und nordskandinavischen Mundarten,<sup>25</sup> sind zwar schon früher festgestellt worden, in der Regel sprach man in diesen Fällen jedoch nur von typologischen Parallelen oder aber von einem dem Samischen und dem Skandinavischen gemeinsamen Substrat.<sup>26</sup> Kylstra, der zu diesem Thema am meisten geleistet und einige sehr wichtige Ideen entwickelt hat, beschreibt »eine deutliche Annäherung des Germanischen an den finnisch-ugrischen Sprachtypus«.<sup>27</sup> Er erwähnt folgende Merkmale, die an den »finnisch-

19 POSTI: 1953.

20 Literatur zu diesem Thema findet sich bei KOIVULEHTO: 2002.

21 Ebd., 590–591; vgl. jedoch WIIK: 1999, 297; 2002, 161–179.

22 EINARSSON, St.: 1986, 43.

23 Vgl. KOIVULEHTO: 2002; SCHULTE: 2002.

24 Vgl. besonders KYLSTRA: 1962; 1967; 1972; 1983; 1985; WAGNER: 1964.

25 Vgl. BERGLAND: 1983.

26 Vgl. hierzu besonders WAGNER: 1964.

27 KYLSTRA: 1967, 113.

lappischen Typus« erinnern: 1. Spitzenstellung des Verbs, 2. narrativer Wechsel der Tempora, 3. Verlust des Objekts, 4. Verlust der Präfixe, 5. Suffigierung des bestimmten Artikels, 6. Suffigierung des Reflexivs, 7. Nachstellung der possessiven Pronomina.<sup>28</sup> In späteren Arbeiten berücksichtigt Kylstra weitere Parallelen zwischen dem Samischen und den skandinavischen Sprachen,<sup>29</sup> und zwar 8. Umlaut, 9. Präaspiration, 10. präokklusive Konsonanten und 11. Nasalassimilation.<sup>30</sup> Aber auf die Frage, ob »diese Annäherung auf Zufall beruht [...] oder ob es sich bei solchen konvergierenden Entwicklungen um einen Zusammenhang irgendwelcher Art handeln könnte«, antwortet er nicht.<sup>31</sup>

Obwohl sich einige dieser Phänomene (1–3) kaum mit einem finno-ugrischen Einfluss erklären lassen und andere, wie z. B. der Umlaut (8), eher eine umgekehrte Entlehnung darstellen<sup>32</sup> und wiederum andere (5, 6) ohne Erwähnung möglicher finno-ugrischen Quellen genannt werden, stellen die Arbeiten Kylstras einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des skandinavisch-samischen Sprachkontaktes dar, besonders die Idee der »Annäherung«. Und diese Annäherung ist nicht nur einseitig: Wie bereits weiter oben dargestellt, können wir in der Geschichte der samischen und der skandinavischen Sprachen mehrere Entwicklungen beobachten, die die Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachgruppen vergrößert haben. In einer seiner Publikationen spricht Kylstra, wenn auch sehr vorsichtig, von der Möglichkeit, den Begriff »Sprachbund« als Erklärung der von ihm erwähnten skandinavisch-samischen Parallelen (Umlaut, Nasalassimilation, Entwicklung der präokklusiven Konsonanten und Präaspiration) zu verwenden.<sup>33</sup> Was jedoch dieser Begriff in unserem Fall konkret bedeuten soll, erklärt er nicht. Die Möglichkeit eines samischen Einflusses auf das Skandinavische erwähnt er zumindest nicht.

Im Unterschied zu seinem Artikel aus dem Jahr 1967, in dem Kylstra von einer deutlichen Annäherung des finno-ugrischen und des skandinavischen Sprachtypus schreibt, oder seinem Artikel, in dem er die Möglichkeit eines Sprachbundes annimmt, konzentriert er sich in seinen übr-

28 Ebd., 121.

29 KYLSTRA: 1972; 1982; vgl. auch WAGNER: 1964.

30 KYLSTRA: 1983, 174.

31 Ebd., 160.

32 Vgl. KUSMENKO: 2004; 2005a.

33 KYLSTRA: 1983, 159.

gen Publikationen<sup>34</sup> vor allem auf die Annahme eines gemeinsamen unbekannten Substrates, das die für das Samische und das Skandinavische gemeinsame Isoglossen erklären soll. Diese Annahme geht auf Ideen seines Lehrers Heinrich Wagner zurück, der die Möglichkeit eines nordwesteuropäischen Substrats im Samischen, Schottisch-Gälischen und Westskandinavischen thematisiert.<sup>35</sup> Wagner erwähnt in diesem Zusammenhang u. a. die so genannte Verschärfung (vgl. *jj* > *ddj/ggj*; *nn* > *dn*) und die Präaspiration. Diesen Merkmalen fügt Kylstra die Nasalassimilation (vgl. skandinavisch *nk* > *kk*) hinzu.<sup>36</sup> Für Wagner ist die Sprachlandschaft »eine Konstante, innerhalb welcher gleiche oder ähnliche Lautentwicklungen immer wieder, zu ganz verschiedenen Zeiten, stattfinden können«.<sup>37</sup> Diese sich wiederholenden Entwicklungen könnten laut Wagner durch ein unbekanntes Substrat erklärt werden.<sup>38</sup> Er selbst erwähnt diese Möglichkeit jedoch nur kurz und überlässt sie ansonsten den »Substratspezialisten«.<sup>39</sup> Viel wichtiger war ihm, die Ähnlichkeiten in den benachbarten Sprachen zu zeigen, die keine oder wenige Entsprechungen in ihnen verwandten Sprachen haben. Kylstra hingegen hat in seinen späteren Publikationen die Idee eines gemeinsamen Substrates deutlicher ausgesprochen.<sup>40</sup>

Es ist selbstverständlich möglich, dass im vorhistorischen Skandinavien Sprachen existiert haben, die später verschwunden sind. Es ist auch möglich, dass diese Sprachen Spuren beispielsweise in Ortsnamen<sup>41</sup> so-

34 KYLSTRA: 1962; 1985.

35 WAGNER: 1964.

36 KYLSTRA: 1962, 10; vgl. WAGNER: 1964, 45.

37 Ebd., 43.

38 Ebd., KYLSTRA: 1985, I.

39 WAGNER 1964, 85.

40 Vgl. KYLSTRA: 1985. Diese Idee wurde kürzlich von Schrijver wiederbelebt, und zwar in Bezug auf das Samische und das Nordwestgermanische, die seiner Ansicht nach ein gemeinsames Substrat haben. Diese Annahme Schrijvers basiert auf der Ähnlichkeit des nordwestgermanischen Umlauts mit der samischen Metaphonie sowie der Ähnlichkeit der Entwicklungen *ā* > *ō*, *æ* > *ā* in betonter Silbe und des Fehlens der Entwicklung *ā* > *ō* in unbetonter Silbe (SCHRIJVER: 2003, 218–219). Die Entwicklungen *æ* > *ā* und besonders *ā* > *ō* sind jedoch typologisch so häufig, dass sie kaum als Indiz für ein gemeinsames Substrat gelten können. Sie treten beispielsweise in der gesamten Geschichte der germanischen Sprachen auf, vgl. z. B. altengl. *stān* > mittellengl. *ston(e)*, altschw., altnorw., altdän. *aar* /a:r/ > schw., norw., dän. *år* /o:r/ u. dgl. Zum Zusammenhang zwischen dem germanischen Umlaut und der samischen Metaphonie vgl. Kapitel 12.

41 Vgl. z. B. KUHN: 1955/1956; KYLSTRA: 1985.

wohl in den germanischen als auch den samischen Sprachen hinterlassen haben. Es sollte auch nicht vergessen werden, dass ein sehr großer Teil des germanischen Wortschatzes (um 30 %)<sup>42</sup> und ein noch größerer Teil des samischen Wortschatzes<sup>43</sup> etymologisch keine Entsprechung in den verwandten Sprachen haben. Dies könnte für die Möglichkeit eines unbekannten gemeinsamen Substrates sprechen. Es stellt sich jedoch heraus, dass diese den verwandten Sprachen fremden Teile des samischen und des germanischen Wortschatzes keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Dies belegt deutlich, dass es sich bei den möglichen Substraten des Germanischen und des Samischen um zwei unterschiedliche handeln müsste.

Wagners und Kylstras Annahme eines unbekannten nordwest-europäischen Substrats, das nur für Westskandinavien relevant war, soll ebenfalls zurückgewiesen werden, und zwar aus folgenden Gründen: Zum einen sind geographisch nur die Entwicklungen *ll > dn*, *nn > dn* westskandinavisch, die anderen Entwicklungen finden wir überall in Skandinavien;<sup>44</sup> zum anderen fanden all diese Entwicklungen, genau wie jene der agglutinierenden skandinavischen Merkmale und des Verlustes der Präfixe<sup>45</sup>, in historischer Zeit statt, und zwar in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends. Aus dieser Zeit existieren bereits schriftliche Denkmäler, die keine anderen nördlichen Nachbarn der Skandinavier nennen als die Samen und die Kvenen.<sup>46</sup> Zeitlich kann ein hypothetisches, unbekanntes Substrat nur für das Gemeingermanische, aber auf keinen Fall für das Gemeinskandinavische angenommen werden. Darüber hinaus glaube ich, dass die von Wagner angenommene sich wiederholende Entwicklung, die in seiner Interpretation irgendwie mystisch erscheint, eine natürlichere Erklärung haben kann. Liegt es nicht näher, jene skandinavischen Entwicklungen, die Ähnlichkeiten mit entsprechenden samischen Entwicklungen aufweisen, aber keine Entsprechung in den anderen germanischen Sprachen finden, durch einen samischen Einfluss zu erklä-

---

42 Vgl. POLOMÉ: 1986.

43 Vgl. AIKIO, A.: 2004.

44 Ausführlicher zu diesen Entwicklungen vgl. Kapitel 6.2.

45 Sie werden in diesem Zusammenhang von Kylstra und Wagner wahrscheinlich nur deshalb nicht erwähnt, weil eine so deutliche Annäherung nicht auf ein unbekanntes Substrat, sondern auf ähnliche Entwicklungen in uns sehr gut bekannten finno-ugrischen Sprachen hinweisen.

46 Ausführlicher zu den historischen Quellen vgl. den zweiten Teil des vorliegenden Buches (Kapitel 14–19).

ren? Wie aber kann man eine solche Hypothese beweisen? Existieren überhaupt Kriterien, die uns helfen, eine Entlehnung von einer Parallelentwicklung zu unterscheiden? Es ist immer möglich, dass ähnliche Merkmale selbst in benachbarten Sprachen das Ergebnis paralleler Entwicklungen sind und dementsprechend z. B. die Entwicklung der Agglutinierung in den skandinavischen Sprachen der finno-ugrischen Agglutinierung nur zufällig ähnlich ist.

Obwohl die hypothetische Möglichkeit einer parallelen Entwicklung immer besteht, hat die Kontaktlinguistik eine Reihe von Kriterien herausgearbeitet, die diese Möglichkeit minimieren und die Quelle der Innovation und damit deren Verbreitungsrichtung aufzeigen sollen.<sup>47</sup> Zu diesen gehören

1. geographische Nachbarschaft;
2. Vergleich mit verwandten Sprachen;
3. Chronologie;
4. Verbreitungsrichtung;
5. strukturelle synchrone und diachrone Inkorporierung ins Sprachsystem.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der Entwicklung um eine Entlehnung handelt, wächst, wenn

6. mehrere Merkmale in dieselbe Richtung entlehnt wurden;
7. ähnliche Veränderungen in geographisch entfernten Sprachen vorkommen, die auf Sprachkontakt mit Sprachen zurückgeführt werden können, die sich strukturell ähnlich sind. In unserem konkreten Fall handelt es sich dabei um Veränderungen in anderen indoeuropäischen Sprachen, die auf Kontakte mit finno-ugrischen und den diesen strukturell ähnlichen Turksprachen zurückgeführt werden können;
8. die festgestellten Parallelen typologisch selten sind.

---

<sup>47</sup> Die folgenden Punkte 1, 3, 4, 5, 6 und 7 bedürfen keines weiteren Kommentars. Punkt 2 – der Vergleich mit verwandten Sprachen – kann behilflich sein, die Quelle der Interferenz aufzuzeigen, wenn das untersuchte Phänomen auch für mit einem der Kontaktpartner verwandte Sprachen außerhalb des Kontaktgebietes kennzeichnend ist. Tritt das Phänomen allein bei den in Kontakt stehenden Sprachen auf, kann es sich entweder um eine durch den Sprachkontakt hervorgerufene gemeinsame Neuerung oder aber um Spuren eines gemeinsamen Substrats handeln. Letztgenannte Möglichkeit ist jedoch insbesondere bei zeitlich weit zurückliegenden Epochen fast unmöglich zu beweisen.

Sollten diese Kriterien darauf hinweisen, dass die Erscheinung als ein Interferenzphänomen betrachtet werden kann, müssen wir

9. die soziolinguistische Möglichkeit der Entlehnung und der Verbreitung eines Interferenzmerkmals berücksichtigen.

Diese letzte Frage ist in unserem Fall besonders wichtig, weil gerade die zu späterer Zeit vorherrschende Stigmatisierung der Samen und das niedrige Prestige ihrer Sprache als Grund für das traditionell postulierte Fehlen samischer Interferenzmerkmale in den skandinavischen Sprachen angeführt werden.

Niemand wird bestreiten, dass eine samische Interferenz in der skandinavischen Sprache der Samen möglich war. So eine Interferenz ist noch für das heutige Schwedisch und Norwegisch samischer Sprecher kennzeichnend. Jahr betont, dass das Norwegisch heutiger Samen von den samischen Substratelementen sehr stark beeinflusst ist und führt mehrere Beispiele dafür an.<sup>48</sup> Man findet jedoch Merkmale samischer Interferenz nicht nur im Schwedischen und Norwegischen zweisprachiger Samen, sondern auch in den nördlichsten skandinavischen Mundarten. Zu diesen gehören vor allem phonetische und syntaktische Merkmale.<sup>49</sup> Zur phonetischen Interferenz gehören z. B. das Fehlen der Opposition Akzent I - Akzent II, die Intonation der betonten Silbe mit dem so genannten »høytone«<sup>50</sup> sowie die Betonung auf dem ersten Wort des Syntagmas (wie z. B. *’Knut Olsen*),<sup>51</sup> Präaspiration,<sup>52</sup> keine Unterscheidung von /y/ und /u/ vor /k/ und /g/ in den nördlichsten norwegischen Mundarten,<sup>53</sup> das Fehlen der Assimilation *r* + Dental in mehreren nördlichen Mundarten<sup>54</sup> sowie einige weitere. Zu den syntaktischen Merkmalen gehören die Wortfolge, der Gebrauch von Konstruktionen mit der Bedeutung »wohin« (Adverbien, Präpositionen), die dem samischen Illativ ent-

48 JAHR: 1982, 313–317. Sehr viele Beispiele für eine samische Interferenz im Norwegischen samischer Sprecher führt Bull an. Diese Interferenz betrifft alle Sprachebenen, vor allem aber Phonologie und Morphosyntax (vgl. BULL: 2004, 183–198 und besonders BULL: 2006, 31–59).

49 Ich zähle hier nur die Merkmale auf, die in der skandinavischen Tradition als samische Interferenzmerkmale anerkannt sind.

50 BULL: 2004, 187.

51 Ebd.

52 Vgl. WALLSTÖM: 1943, 24; DAHLSTEDT: 1950, I.

53 CHRISTIANSEN: 1967, 23.

54 WALLSTRÖM: 1943, 26; BULL: 1992.

sprechen, statt der für die germanischen Sprachen üblichen Konstruktionen mit der Bedeutung »wo«,<sup>55</sup> das Fehlen der Streichung von *ha* im Perfekt, die Futurform mit *bli å* + Infinitiv sowie einige weitere.<sup>56</sup> Einige dieser Merkmale (wie z. B. das Fehlen der Streichung von *ha* im Perfekt) sind nicht nur in Nordskandinavien, sondern auch im Trøndelag verbreitet.<sup>57</sup>

Die Möglichkeit der Verbreitung samischer Interferenzmerkmale aus der skandinavischen Sprache der Samen in die skandinavische Sprache der einsprachigen Skandinavier ist offensichtlich. Diese Verbreitung geschah jedoch in der Regel erst spät (in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends) und ist auf das nördlichste skandinavische Gebiet begrenzt. Gerade diese Zeit war die Zeit der skandinavischen Einwanderung in den hohen Norden.<sup>58</sup>

Wie genau der Sprachkontakt zwischen Samen und Skandinavien in gemeinskandinavischer Zeit aussah, ist dagegen heute schwer zu rekonstruieren. Es gab bestimmt mehrere Formen des Sprachkontaktes, sowohl in Form eines Sprachwechsels als auch in Form der Pidginisierung, vgl. das Borgarmålet, das noch im 18. Jahrhundert funktionierte.<sup>59</sup>

55 NESHEIM: 1952; SOLLID: 2005, 13; BULL: 2004, 190.

56 Weitere Beispiele syntaktischer Interferenz bei KÄLLSKOG: 1992, 141–165; BULL: 2004 189–194.

57 Ebd., 191.

58 Vgl. z. B. Vilhelmina (DAHLSTEDT: 1950, 8–9) oder Arjeplog (WALLSTRÖM: 1943), wo die skandinavische Einwanderung erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann und im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt fand.

59 Über das Borgarmålet schrieb Högström 1747 Folgendes: »[...] men somligstades kunna mäst alla utreda sig i de språk, som dem kalla Borgarmålet i köpstäderna som handla med Lapparna och på deras wanliga marknadsplatser årligen hafwa at göra med dem, hawfa begynt bruka et språk, som hwarken med Swenska eller med Lapska tungumålens art är enligit. Til exempel: *Du stick uti mäg din skin, så ja sätt uti däg min bränwin* ›Du gifwer mig dina skinwaror, så gifwer jag dig brännwin igen‹. *Du släpp din räf uti min wäm, så få du din bak den pelsesak* ›Du ger denna rot eller rofwa åt min maga, så gifwer jag dig tillbaka detta muddskin‹. *Den lapman kast sin renost bak i den borgar*. ›Lapen ger Renosten åt Borgarn‹. *Som du wara rätt stin*. ›Du ær mycket dyr‹. *Hur sit din heit?* ›Huru heter du?‹ O.s.w. På sådant sätt forstå de hwarandra wæl« (»[...] aber mancherorts können so gut wie alle sich in jener Sprache verständigen, die sie Borgarmålet nennen in den Kaufstädten, die mit den Lappen handeln und an deren üblichen Marktplätzen jährlich mit ihnen zu tun haben, haben begonnen, eine Sprache zu benutzen, die weder mit der schwedischen noch der lappischen Sprache gleich ist. Zum Beispiel: *Du stick uti mäg din skin, så ja sätt uti däg min bränwin* ›Du gibst mir deine Pelzwaren, dann gebe ich dir Branntwein zurück‹. *Du släpp din räf uti min wäm, så få du din bak den pelsesak* ›Du gibst mit diese Wurzel für meinen Bauch, dann gebe ich dir diesen Renpelz‹. *Den lapman kast sin renost bak i den*

Ab wann und wie lange Borgarmålet existiert hat, wissen wir nicht. Es ist jedoch möglich, dass auch in früheren Epochen ähnliche Pidgins vorkamen. Außer Pidgins gibt es noch andere Typen von Sprachkontakt, vor allem verschiedene Formen von Zweisprachigkeit mit unterschiedlichem Grad der gegenseitigen Sprachbeherrschung. Einiges weist darauf hin, dass die skandinavischen Sprachkenntnisse der Samen umso schlechter waren, je weiter nordöstlich sie lebten, und umgekehrt: Je nördlicher die Skandinavier lebten, desto besser waren ihre Samischkenntnisse. So wird beispielsweise in der Handschrift AM 194.8 VO erzählt, dass die Samen, die ganz im Norden am Ende der Finnmark lebten, eine andere Sprache als die Norweger sprachen und deswegen beide Seiten, wenn sie einen Markt abhielten, Dolmetscher benötigten.<sup>60</sup> Dies scheint einerseits zu be-

---

*borgar*. ›Der Lappe gibt dem Borgar [Bürger] Renkäse‹. *Som du wara rætt stin*. ›Du bist sehr teuer‹. *Hur sit din heit?* ›Wie heißt du? [eigentlich: ›Wie heißt dein Dorf (= Geschlecht)‹] usw. Auf diese Weise verstehen sie einander gut« (HÖGSTRÖM: 1747, 77). Wir sehen, dass Borgarmålet (»die Bürgersprache«, d. h. die Sprache, die die Samen mit den Stadtbürgern (Kaufleuten) gesprochen haben) die Merkmale eines traditionellen Pidgins aufweist. Der Wortschatz ist vor allem Schwedisch (es gibt jedoch ein paar samische Wörter wie etwa *vām* »Magen«, vgl. inarisam. *vajmu* »Magengrube, Bauch« [ITKONEN, E.: 1986–1991, 372] oder *sit* »Dorf, Geschlecht«, vgl. nordsam. *siida*), die Grammatik vereinfacht. Es gibt keine Konjugation; alle Verben, mit Ausnahme von *wara* »sein«, sehen wie pure Wurzeln aus (vgl. *stick*, *sätt*, *släpp*, *få*, *kast*). Es gibt kein Genus (vgl. *min bränwin*, *din skin*) und wahrscheinlich keinen Numerus. Der Artikel ist präpositiv und analytisch (*den lapman*, *den borgar*), nicht postpositiv und synthetisch. Aber neben einer klaren Tendenz zur Vereinfachung (zum pragmatischen Kode) gibt es im Borgarmålet eine direkte oder indirekte Kalkierung einiger samischer Merkmale. Zu solchen gehören die Verwendung der Präposition *uti* mit der Bedeutung des samischen Illativs (wohin) anstelle einer Form mit dativischer Bedeutung (wem), vgl. *uti mäg* »mir«, *uti däg* »dir«, *uti min wäm* »meinem Magen« sowie die Form *din bak* »dir zurück«. Diese Formen entsprechen den samischen Postpositionen und Adverbien mit possessivem Suffix, vgl. etwa nordsam. *lusa* »zu«, *lusan* »zu mir« (wörtl. »zu-mein«). In unserem Fall haben wir es mit der Kalkierung von Formen wie nordsam. *ruoktosat* »zu dir zurück« (wörtl. »zurück-dein, nach Hause-dein«, vgl. *ruoktot* »zurück«) zu tun. Im *Borgarmålet* ist jedoch das possessive Element nicht suffigiert, sondern vorangestellt. Diese dem Skandinavischen entsprechende Voranstellung der Possessiva entspricht der Tendenz von Pidgins, keine Suffixe zu haben. Sie ist jedoch keine Novität für das Samische, sondern tatsächlich in allen samischen Sprachen bei Substantiven möglich. Es ist somit möglich, dass der Gebrauch der zusammengesetzten Präposition *uti* mit zwei formalen und zwei semantischen Fokussen dem samischen Gebrauch von Postpositionen mit zwei semantischen Fokussen entspricht. Högström vergleicht den Gebrauch der Präposition *uti* mit jenem der samischen Postposition *sisá* (HÖGSTRÖM: 1747, 65). Zur Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen vgl. Kapitel 9.

<sup>60</sup> *FinnaR komu til [...] þeira til kaupstefnu; svo sem siður är til; ok haufðu hvo-rertvegyiu ser tulka, þviat Finnar þeir, sem äru aa enda Finnmarkar allt norður viðr*



deuten, dass es auf beiden Seiten zweisprachige Personen gab, aber andererseits, dass der Handel mit Samen südlich der Finnmark ohne solche Dolmetscher vonstatten ging. Wenn betont wird, dass die Samen »am Ende der Finnmark« eine andere Sprache als die Norweger sprachen, müsste dies bedeuten, dass die südlicheren Samen Norwegisch sprachen. Es konnte jedoch auch andere Zwischenstufen der Sprachbeherrschung geben. So bemerkte im 18. Jahrhundert Peder Claussøn Friis, dass die meisten Seesamen Norwegisch sprachen, aber »ikke rett vel«.<sup>61</sup> Im 19. Jahrhundert hatten die meisten Seesamen bereits die Sprache gewechselt.

Aber nicht nur die Samen lernten Skandinavisch, die Skandinavier im Norden sprachen auch Samisch. Die Bemerkung des aus Halogaland stammenden Norwegers Ohthere, der dem angelsächsischen König Alfred dem Großen (8. Jh.) über Nordeuropa berichtete, dass *finnar* (d. h. Samen) und Bjarmen (wahrscheinlich die Vorväter der heutigen Komi-Permjakten) »fast dieselbe Sprache sprechen« (*sprækon nēah ān geþeode*),<sup>62</sup> kann davon zeugen, dass er Samisch verstand. Dass die Schweden und Norweger in Nordskandinavien Samisch konnten, zeigen Indizien aus späterer Zeit. So schreibt Högström: »[I] de södra Lapmarker förstå en stor del av Lapparne Svenskan och en stor del svenskar Lapskan«.<sup>63</sup>

Skandinavisch sprechende Samen gab es wahrscheinlich von Beginn der skandinavisch-samischen Kontakte an. Aber die Möglichkeit, dass sich Merkmale der samischen Interferenz verbreiteten, war zu verschiedenen Zeiten vermutlich unterschiedlich. So hat die soziolinguistische Situation im 19. und 20. Jahrhundert eine weitere Verbreitung von Merkmalen des samischen (und kvenischen) Akzents nicht begünstigt. Aber war das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern immer dasselbe wie in den letzten beiden Jahrhunderten? Für die vorliegende Arbeit ist diese Frage von unbedingter Wichtigkeit. Daher muss eine Beschreibung des rein strukturell möglichen Modells einer samischen Interferenz im Skan-

---

*Gandvik, äru allir alheidnir ok hafva aðra tungu en ver Nordmenn* (»Die Samen kamen zu ihnen zum Marktplatz, der dann dort entstand; und beide Seiten hatten Übersetzer, weil die Samen, die am Ende der Finnmarken ganz im Norden gen Gandvik [weißes Meer] leben, alle Heiden sind und eine andere Sprache als wir Norweger haben«, *Alfræði íslensk*: 1908, 57).

61 »[...] nicht richtig gut« (HANSEGÅRD: 1966, 120).

62 Zitiert nach LEHNERT: 1955, 154.

63 »In den südlichen Lappmarken versteht ein großer Teil der Lappen Schwedisch und ein großer Teil Schweden Lappisch« (HÖGSTRÖM: 1747, 77); vgl. WALLSTRÖM: 1943, 21, der auch Laestadius zitiert.

dinavischen durch eine Untersuchung der soziolinguistischen Situation in gemeinskandinavischer Zeit ergänzt werden, die eine Verbreitung der Interferenzmerkmale in die genuin skandinavischen Mundarten nicht ausschließen darf. Diese Untersuchung erfolgt im zweiten Teil dieses Buches.

Entsprechend der Chronologie und des Verbreitungsgebietes lassen sich drei Gebiete einer möglichen samischen Interferenz unterscheiden. Zum einen gibt es Merkmale, die für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend sind und sich von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden. Diese Merkmale (Verlust der Präfixe, Herausbildung des suffigierten Artikels, des suffigierten Passivs und der suffigierten Negation sowie der Präaspiration) haben sich zwischen dem 6. und dem 11. Jahrhundert, also zu gemeinskandinavischer Zeit, entwickelt. Die Merkmale der zweiten Gruppe (Konsonantenverlängerung, Vokalbalance, Angleichung sowie die Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen), die vor allem für das nordostskandinavische Dialektgebiet kennzeichnend sind, finden wir weder in den anderen germanischen Sprachen noch in den anderen skandinavischen Dialektgebieten. Die Entstehung dieser Merkmale wird ins 12.–16. Jahrhundert datiert. Weder die erste noch die zweite Gruppe von Merkmalen sind bisher als Ergebnis einer samischen Interferenz betrachtet worden. Weitere Interferenzmerkmale im nördlichsten skandinavischen Dialektgebiet, an deren samischer Herkunft kein Zweifel besteht, – eine dritte Gruppe also – sind bereits als solche erkannt und weiter oben beschrieben worden.

In diesem Buch konzentriere ich mich auf die Merkmale der ersten beiden Gruppen, d. h. auf die erste Periode des skandinavisch-samischen Sprachkontaktes (6.–11. Jh.), in der sich die entscheidenden Merkmale der skandinavischen Sprachen herausbildeten, und auf die zweite Periode (12.–16. Jh.), in der sich die nordostskandinavischen Isoglossen entwickelten.

Im ersten Teil werden die strukturellen Möglichkeiten zur Entwicklung von Interferenzphänomenen sowie ein Modell samischer Interferenz in den skandinavischen Sprachen dargestellt. Im zweiten Teil soll gezeigt werden, dass die Verbreitung samischer Interferenzphänomene zu gemeinskandinavischer Zeit sowie am Anfang der anschließenden Periode tatsächlich möglich war. Dort soll vor allem das Verhältnis zwischen Samen und Skandinavien in gemeinskandinavischer Zeit behandelt werden.<sup>64</sup>

---

<sup>64</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass einige Merkmale des Gemeinskandinavischen nicht allein durch samische, sondern auch durch kvenische (d. h. nordwestfinnische)

### Zum Begriff »Interferenz«

Der Terminus *Interferenz* bezeichnet traditionell das Einwirken von Strukturen einer bereits erlernten Sprache auf eine oder mehrere andere Sprachen, die in einer Sprachkontaktsituation erlernt werden.<sup>65</sup> Dabei bezeichnet der Terminus sowohl den Vorgang als auch dessen Resultat. In jüngerer Zeit ist mit der Zunahme von Untersuchungen zu Sprachkontakt und Sprachwechsel eine detailliertere Terminologie herausgearbeitet worden. So wird in der jüngeren Literatur zwischen *Interferenz* und der *Transferenz* (Transfer) unterschieden. Während unter Interferenz ein Einfluss der Muttersprache (L 1) auf die erlernte Sprache (L 2) verstanden wird, stellt der Transfer den entgegengesetzten Einfluss dar, d. h. den Einfluss der L 2 auf die L 1.<sup>66</sup> Es gibt eine noch detailliertere Terminologie, die darüber hinaus noch Entlehnung (*borrowing*)<sup>67</sup> und Intrusion (*intrusion*)<sup>68</sup> berücksichtigt.

---

Interferenz bedingt wurden. Zum möglichen Verbreitungsgebiet der Kvenen vgl. Kapitel 15. Es ist jedoch nicht klar, in welchem Verhältnis das Kvenische der gemeinskandinavischen Zeit zum heutigen in Norwegen gesprochenen Kvenisch und zum Meänkieli in Schweden steht. Gehörte das Kvenische zu gemeinskandinavischer Zeit noch zum Finnischen, dürfte es nicht immer einfach sein, kvenische Interferenz von samischer zu unterscheiden. Das heutige Kvenisch – wie auch das Meänkieli – hat mehrere Merkmale mit dem Samischen gemein, so etwa die possessive Deklination, den *casus partitivus*, die Wortfolge Genitiv + Kopf, das Fehlen von Präfixen, den Stufenwechsel (wenn auch nicht in gleichem Umfang wie im Samischen), Vokalbalance sowie eine dem Samischen ähnliche Negation. Zudem wurden auch die Kvenen in mittelalterlichen Quellen manchmal als *finnar* bezeichnet, ein Terminus, der gemeinhin die Samen bezeichnete. Es ist auch möglich, einen finnischen Einfluss in Zentralschweden, vor allem in Nordostuppland, anzunehmen; vgl. z. B. ERIKSSON, M.: 1945–1949, 19. Archäologischen Daten zeigen klar einen Streifen »finno-ugrischer« Merkmale in Nordostuppland; vgl. PATRUSHEV: 2000, 74 (Fig. 24), 90 (Fig. 31).

65 Vgl. z. B. WEINREICH: 1953, 1.

66 Vgl. z. B. ANDERSEN, H.: 2003.

67 Unter dem Begriff »Entlehnung« versteht Andersen »foreign elements that are introduced into a monolingual tradition of speaking«. Transferenz verwendet er für eine Situation, in der »one or more speakers of a language 1, who are familiar with another tradition of speaking, L 2, apply lexical, syntactic or morphosyntactic rule proper to L 2 in speaking L 1«. Interferenz hingegen beschreibe das Phänomen, »when one or more speakers of L 1 select an element of L 1 in speaking L 2« (ebd., 6–7). Andersen verwendet den Terminus Interferenz also in einem engeren Sinn, als dies traditionell getan wird.

68 Unter Intrusion (*intrusion*) versteht Andersen *code switching* bzw. vor allem *code mixing* (zu *code mixing* vgl. besonders RUSAKOV: 1998, 172). Intrusion sei für Bilingualismus und Diglossie kennzeichnend, »especially when two language traditions tend to merge into one« (ANDERSEN, H.: 2003, 8).

Für die Folgen des Sprachkontaktes ist der Grad der Sprachbeherrschung wichtig, wie Ščerba gezeigt hat, der bereits 1925 zwei unterschiedliche Typen von Bilingualismus beschrieb, die später als *koordinativ* und *subordinativ* bezeichnet wurden.<sup>69</sup> Im ersteren Fall besitzen die beiden Sprachen zwei getrennte Assoziationssysteme, im zweiten nur eines, »in diesem Fall beherrschen die Individuen nur eine Sprache, benutzen aber in dieser zwei Ausdrucksarten«.<sup>70</sup> Natürlich befinden sich zwischen diesen beiden Polen Abstufungen – je näher jedoch ein Sprecher dem subordinativen Typ steht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit der Interferenz. Dementsprechend stellt der subordinative Bilingualismus einen Interferenz begünstigenden Faktor dar. Besteht keine Zweisprachigkeit, kommt es in der Regel nicht zu phonologischer, morphologischer und syntaktischer Interferenz. Allein Wortentlehnungen sind möglich. Die entlehnten Wörter durchlaufen jedoch das Sieb des phonologischen und grammatischen Systems der Muttersprache und werden in deren System inkorporiert.<sup>71</sup>

In meiner Untersuchung geht es vor allem um samische Interferenz im Skandinavischen. Die Sprecher mit Samisch als L 1 übertragen das sprachliche Modell ihrer Muttersprache auf die von ihnen gesprochene L 2 (d. h. Skandinavisch). Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine direkte Regelübernahme, sondern um eine Reinterpretation der Strukturen von L 2 in Übereinstimmung mit Form und Semantik der Strukturen von L 1. Diese Merkmale werden später von den Skandinaviern übernommen und verbreiten sich so in die genuinen nordgermanischen Gebiete. Der Transfer wiederum setzt eine entgegengesetzte Bewegung voraus, und zwar die Entwicklung skandinavischer Merkmale im Samischen. Diese Entwicklung könnte zunächst in der samischen Sprache von Sprechern mit einer skandinavischen L 1 stattgefunden haben. Der Transfer kann als Quelle des Sprachwandels sowohl in der skandinavischen Sprache der Samen als auch in der samischen Sprache der Skandinavier gelten. Ersterer ist für die moderne Zeit kennzeichnend, letzterer ist für die ältere Zeit anzunehmen: Wie wir gesehen haben, gibt es klare Indizien, dass die Skandinavier in den Kontaktgebieten früher Samisch beherrschten.<sup>72</sup>

69 ŠČERBA: 1974 [1925].

70 Ebd., 67.

71 Vgl. Andersens Definition der »Entlehnung« weiter oben.

72 Vgl. die Daten Högströms (18. Jahrhundert), Laestadius' (Mitte des 19. Jahrhunderts) und Wallströms (Anfang des 20. Jahrhunderts) oben.